

Birgit Mosser
Kinder einer
neuen Zeit

Roman



Amalthea

Gefördert vom Bundeskanzleramt Österreich,
Sektion II: Kunst und Kultur

 Bundeskanzleramt

Besuchen Sie uns im Internet unter: amalthea.at

© 2018 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker/OFFBEAT

Umschlagabbildungen: Wien um 1920 © Lobinger, Franz/ÖNB-Bildarchiv/
picturedesk.com; Ford Sedan, 1927 © Scherl/SZ-Photo/picturedesk.com;

Zeitungsjunge © Emmerich Göndör/Ullstein Bild/picturedesk.com;

Wolkenhimmel © iStock.com

Lektorat: Maria-Christine Leitgeb

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 10/12,8 pt Adobe Caslon Pro

Designed in Austria, printed in the EU

ISBN 978-3-99050-137-5

eISBN 978-3-903217-21-8

TEIL I

I.

Wien, 15. Juli 1927

Es ist erst vier Uhr früh, doch schon jetzt liegt eine drückende Schwüle über dem großen Raum. Es riecht nach Druckschwärze, Blei und Schweiß. Ruckartig setzt sich die Rotationspresse in Bewegung, der Boden beginnt zu vibrieren, und bald ist die Druckerei mit ohrenbetäubendem Lärm erfüllt. Fritz Sogl steht neben der riesigen Rotationspresse und wartet. Seit er vor sechs Jahren als Lehrling bei der *Arbeiter-Zeitung* begonnen hat, liebt der junge Mann diesen Moment. Es ist immer noch etwas Besonderes für ihn, die erste Zeitung vom Laufband zu nehmen und die Worte, die er in stundenlanger Arbeit aus Bleibuchstaben gesetzt hat, gedruckt zu lesen. Doch heute ist alles anders. Obwohl der Einundzwanzigjährige die Hitze in der Druckerei gewöhnt ist, schwitzt er stärker als sonst. Der Geruch, den er seit Jahren kaum mehr wahrnimmt, verursacht ihm Übelkeit. »Die Mörder von Schattendorf freigesprochen«, hat der Chef geschrieben. Fritz kennt den Text, schließlich hat er ihn gesetzt. »Mörder ...«, hämmert es in seinem Kopf, noch eine Umdrehung der Walze »... freigesprochen.« Der Stapel wird auf das Band geschoben. Wie jeden Tag greift Fritz nach der druckfrischen Zeitung, doch heute empfindet er keine Zufriedenheit. Die Arbeitermörder sind frei.

»Was schaut denn so dramhappert?«

Fred, der Meister, nimmt ebenfalls eine Zeitung vom Band und deutet auf die Schlagzeile. »Wegen dem verfluchten Prozess vielleicht? War doch nix anderes zu erwarten!«

Fritz starrt den Älteren ungläubig an. Er ist noch blasser als sonst, und seine graugrünen Augen blitzen vor Wut. »Nix anderes

zu erwarten? Ein Freispruch für einen zweifachen Mord? Wie kannst du ...«

»Die Geschworenen haben halt erkannt, dass es Notwehr war. Die braven Frontkämpfer mussten sich gegen die bewaffneten Schutzbündler verteidigen.« Der bittere Zug um seinen Mund straft den Zynismus des Meisters Lügen. Aber Fritz ist zu aufgebracht, um darauf zu achten.

»Der Bub war acht Jahr' alt. Und den Krüppel haben s' von hinten erschossen!«

»Schrei net so. Ich weiß ja, was passiert ist. Es ändert nichts. Notwehr sagen sie. Zwei Sozi weniger, meinen sie.«

»Aber Meister, des geht doch nicht. Des darf doch nicht sein. Wozu gibt es dann Gerichte?« Fritz' Adamsapfel hüpfte auf und ab wie immer, wenn er aufgeregt ist. Wie damals an seinem ersten Arbeitstag. Trotz allem muss Alfred Syskowitz lächeln. Er sieht ihn noch vor sich: Groß und dünn steckte der junge Kerl in einer viel zu kurzen Hose. Er hatte struppige rotblonde Haare, abstehende Ohren und einen wachen Blick. Er mochte Fritz von Anfang an, trotzdem musste er zu dem Lehrbuben natürlich streng sein. Der Meister hat sich nicht getäuscht: Fritz ist ein tüchtiger Arbeiter geworden. Gedankenverloren schüttelt Alfred Syskowitz den Kopf.

»Schau, Bua, Gesellenprüfung hin oder her, du bist immer noch grün hinter den Ohren. *Republik. Demokratie. Rechtsstaat.* Das sind alles schöne Worte, aber die Wirklichkeit schaut anders aus. In Österreich stehen sich zwei feindliche Lager gegenüber: wir Roten und die sogenannten Christlichsozialen.«

»Ha, dass ich nicht lach'! Die sind weder christlich noch sozial. Arbeiter ausbeuten und auf Arbeiter schießen, das ist alles, was sie können.«

»Mag sein. Jedenfalls sind sie an der Macht, und das lassen sie uns auch spüren.«

»Na, Syskowitz, erklärst dem Buben wieder einmal die Welt?«, fragt Friedrich Austerlitz, der die Druckerei unbemerkt betreten

hat. Gutmütiger Spott liegt im Blick des Fünfundsechzigjährigen. Die beiden Setzer sehen sich erstaunt an. Hierher verirrt sich der Chefredakteur nur selten.

»Die Zeitungen sollen heut', so rasch es geht, ausgeliefert werden. Es ist wichtig, dass die Leut' über den Prozess informiert werden!«

Die klugen Augen hinter der randlosen Brille sind auf Fritz gerichtet. Ist es eine Aufforderung? Unwillkürlich strafft sich der junge Mann. Seit er als Fünfzehnjähriger hier begonnen hat, verehrt Fritz Sogl den Chefredakteur. Friedrich Austerlitz kommt aus ärmlichen Verhältnissen und hat es durch Fleiß und Streb-samkeit zu etwas gebracht. Seine Stimme wird gehört und vom politischen Gegner gefürchtet. »Wir warnen sie alle! Denn aus einer Aussaat von Unrecht, wie es gestern geschehen ist, kann nur schweres Unheil entstehen!«, so steht es heute auf der Titelseite.

»Ich kann auf dem Heimweg ein paar Pakete mitnehmen und verkaufen. Dann bekommen es manche Arbeiter noch vor Schichtbeginn!«, sagt Fritz.

Der Chef nickt. »Ich weiß ja, dass ich mich auf dich verlassen kann.«

Als Fritz Sogl eine halbe Stunde später sein Rad aus dem Innenhof schiebt, steht der Chefredakteur am geöffneten Fenster im ersten Stock.

»Pass auf dich auf, Bua!«, ruft er ihm nach. Der ältere Herr unterdrückt seine innere Unruhe nur mit Mühe. Er hat geschrieben, was geschrieben werden musste, aber wie werden die Arbeiter auf seinen Artikel reagieren?

Die billige Kernseife brennt auf der Haut. Wie jeden Tag steht Fritz am Waschbecken in der Küche und schrubbt die Druckschwärze von seinen Fingern. Die Mutter nimmt den pfeifenden Wasserkessel vom Herd, gießt ihm eine Schale Schwarztee ein und bestreicht eine dünne Scheibe Schwarzbrot mit Margarine.

»Übernünftig schaut aus«, murmelt Katharina Sogl und stellt das Frühstück auf den kleinen Küchentisch.

Fritz schüttelt den Kopf. »Ich bin nicht müd'. Es war eine Stimmung auf der Straßen, ganz komisch. Die Leut' haben mir die Zeitungen buchstäblich aus der Hand g'rissen. Und g'schimpft und g'flucht haben s' gotteslästerlich!«

Am deutlichsten sieht Fritz aber einen Mann vor sich, der nur ein einziges Wort gesagt hat. Ein stiernackiger Mittvierziger, seiner Kleidung nach zu schließen ein Bäcker, überflog den Leitartikel des Chefs und spuckte auf den Boden. »Klassenjustiz!« Als er den Kopf hob, sah Fritz den Hass in seinen Augen.

Eine Stunde später liegt der junge Mann auf dem schmalen Bett in seiner Kammer, doch er findet keine Ruhe. Immer wieder wälzt er sich von einer Seite auf die andere. Wenn er die Augen schließt, sieht er ein erschossenes Kind auf der Straße liegen. An Schlaf ist nicht zu denken. Fritz setzt sich auf und weiß plötzlich, was er zu tun hat: Er muss in die Stadt. Er muss Menschen finden, die mit ihm gegen dieses Unrecht protestieren.

Lois Obernosterer kontrolliert gerade einen frisch gebrannten Ziegel, als es dunkel in der großen Werkshalle wird. Das Tageslicht allein reicht nicht aus, um den größten Produktionsraum der Wienerberger Ziegelfabrik zu erhellen. Offenbar ist der Strom ausgefallen. Gemurmelt setzt ein, wird schließlich zu Geschimpfe.

»Was is da los? So könn' ma net arbeiten!«, schreit ein älterer Arbeiter.

»Und dann ziehen s' uns das wieder vom Lohn ab!«, knurrt sein Nebenmann.

»Lois, du musst zum Direktor gehen!« Obwohl der ehemalige Bauer die Arbeit in der lauten, staubigen Fabrik hasst, hat er es bis zum Vorarbeiter gebracht. Die Männer vertrauen ihm.

»Net notwendig, net notwendig!« Lois Obernosterer kann ihn momentan nicht sehen, aber er weiß, zu wem diese Stimme gehört. Paul Beranek, der Kommunist, schiebt sich neben ihn.

»Generalstreik. Ich hab's ja g'wusst.« Es liegt etwas Triumphierendes in der Stimme des Mannes. »Die Arbeiterschaft lässt sich dieses Schandurteil nicht gefallen!« Um die Bedeutung seiner Worte zu unterstreichen, hat Beranek den letzten Satz Hochdeutsch gesprochen.

»Geh bittschön, halt die Goschn! Tu mir meine Leut' nicht aufhetzen!«, fährt der Kärntner ihn an.

»Aufhetzen?«, zischt der Kommunist. »Hast du nicht g'hört? Generalstreik ist! Du wirst dich doch nicht gegen uns stellen. Oder bist du vielleicht ein Streikbrecher?«

»Spiel dich nicht so auf! Wir wissen doch noch gar nicht ...« Doch Paul Beranek schiebt seinen Vorarbeiter einfach zur Seite und reißt die Hallentüre auf.

»Mir nach, Männer! Wir marschieren in die Stadt!«

Zu Lois' Erstaunen leert sich der große Raum rasch: Gelernte und ungelernete Arbeiter, Alte und Junge, Kommunisten, Sozialdemokraten und Unpolitische – sie alle scheinen ihrer Wut Luft machen zu wollen. Soll er versuchen, die Männer davon abzuhalten? Was, wenn es zu Zusammenstößen kommt? Bekanntlich geht die Polizei mit Demonstranten nicht zimperlich um. Andererseits haben sie ja recht mit ihrer Empörung. In der ersten Frühstückspause hat die Nachricht über das Schattendorf-Urteil wie ein Lauffeuer die Runde gemacht. Draußen im Hof sieht Lois die Entschlossenheit in den Gesichtern der Arbeiter. Niemand wird diese Männer daran hindern zu protestieren. Als sich die Marschkolonne formiert, reiht auch Lois Obernosterer sich ein. Vielleicht kann er den einen oder anderen Heißsporn von einer Dummheit abhalten.

Es ist schon später Vormittag, als die Belegschaft der Ziegelfabrik durch die Burggasse Richtung Innere Stadt strebt. Die Marschkolonne wächst immer weiter an. »Nieder mit den Arbeitermördern«, wird skandiert oder auch: »Schließt euch an!«

Gerade hat ein untersetzter Mann mittleren Alters eine Schusterwerkstatt verlassen und sich neben Lois eingereiht. »Vor der

Universität hat's schon kracht«, berichtet er und scheint dadurch nicht beunruhigt zu sein. »Die Rampe wollten s' stürmen, die Kollegen, aber die Polizei hat s' z'ruckdrängt. No, jetzt kriegen s' Verstärkung!« Sein breites Grinsen gibt gelbe, unregelmäßige Zähne frei. Lois Obernosterer wendet sich ab. Er hat plötzlich ein flaes Gefühl im Magen.

Und dann geht es nicht mehr weiter. Die Kolonne kommt abrupt zum Stehen, die Hintermänner drängen nach. Geschimpfe, Geschrei. Energisch schiebt Lois, der ehemalige Korporal, andere zur Seite, um sich einen Überblick zu verschaffen. Museumstraße und Schmerlingplatz, die den Justizpalast umgeben, sind schwarz vor Menschen. Seltsamerweise kann Lois keine Polizisten ausmachen. In der Mitte der Straße sind einige junge Burschen damit beschäftigt, aus zwei hölzernen Handwagen und allerlei Gerümpel eine Art Barrikade zu errichten. Sie bauen eifrig, aber ohne jeden Sachverstand. Ohne recht zu wissen, warum, bahnt sich Lois einen Weg zu ihnen.

»Des Klump fällt doch sofort auseinand'. Habt's nix zum Z'sammbinden?«

»Na, aber die Pferd' wird's schon aufhalten«, antwortet der Jüngste. Lois Obernosterer beißt die Zähne zusammen. Berittene Polizei ist ein übermächtiger Gegner. Mit geübten Handgriffen verbessert der ehemalige Pionier das seltsame Bauwerk, bis es tatsächlich einer Barrikade gleicht. Er will sich gerade eine Zigarette anzünden, als lauter Jubel ausbricht.

»Schaut's! Sie san drinn', sie san drinn'!«, schreit ein Maurer, der ebenfalls auf die Barrikade geklettert ist. »Da, da, im ersten Stock!«

Tatsächlich, mehrere Fenster stehen offen und unter dem Triumphgeheul der Menschenmenge werfen die Eindringlinge Akten aus dem Fenster. Diese Idioten, denkt Lois Obernosterer. Ein sinnloser Akt der Zerstörung. Gerade will er sich von dem würdelosen Schauspiel abwenden, als sein Herz zu rasen beginnt. Einige Sekunden zweifelt er, doch dann ist er sicher. Dort oben am offenen Fenster steht sein Schwager Fritz.